



Intriganten und Verleumder

Das war der Schwan von Pesaro eigentlich nicht gewohnt: Die Uraufführung seiner „Zelmira“ 1822 in Neapel brachte ihm nicht mehr als einen Achtungserfolg. Nicht überraschend, urteilt Rossini-Biograph Charles Osborne. Habe sich der Stil der Opera seria hier doch „ganz befremdlich versteinert“. Freilich war auch Leone Tottolas Libretto – eine auf der griechischen Insel Lesbos sich zutragende Schauer-, Intriganten- und Verleumdungsstory aus antiker Zeit, die der Librettist einer Quelle des 18. Jahrhunderts entnahm – wohl nicht unbedingt inspirierend, zeigt sich auch heute eher weitschweifig und ermüdend.

Bereits 1989 hat Claudio Scimone sich des Werks auf Platte angenommen. Allerdings weist seine Einspielung einige Striche auf (wenn auch nur in den auskomponierten Rezitativen). Die vorliegende Gesamtaufnahme von Opera Rara, ein Live-Mitschnitt vom Edinburgh Festival 2003, präsentiert „Zelmira“ nunmehr vollständig – was auch den einzigen Vorteil gegenüber Scimones Aufnahme darstellt. Und selbst dieser dürfte bloß Musikologen begeistern, bremsen er doch die ohnehin nicht gerade stringente Handlung.

Sowohl von der sängerischen Besetzung als auch von der orchestralen Exegese her ist diese Einspielung jener Scimones deutlich unterlegen. Selbst Bruce Ford als Chefintrigant Antenore bleibt hinter Chris Merritt bei Scimone deutlich zurück. Enttäuschend vor allem Elizabeth Futral in der Titelpartie: eine unausgeglichene, künstliche, „gemachte“ Stimme ohne Eigencharakter und mit gesangstechnischen Schwächen. Auch Dirigent Maurizio Benini, der etwa bei Verdis „Luisa Miller“ 2003 an Covent Garden überzeugte, scheint hier allzu solide.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★
★★★★

Rossini, Zelmira; Bruce Ford, Mirco Palazzi, Marco Vinco, Elizabeth Futral, Manuela Custer, Antonio Siragusa, Scottish Chamber Orchestra, Maurizio Benini (2003) Opera Rara/Note 1 3 CD 27 (182')

Erstling in Urfassung

Bei Wagner dürfen die in den Tiefen hämmernden Nibelungen nur jaulen. Bei Hector Berlioz haben die Gießarbeiter eine Stimme, sie revoltieren sogar. So viel zur sozialen Komponente beim einstigen Dresdner Barrikadenerrichter und beim Pariser Dandy und avantgardistischen Antistar, der keine Häuser für seine kühnen Opernpläne fand und sich deshalb sein Geld mit beißenden Musikkritiken und herrlichen Feuilletons erschreiben musste.

Für vier richtige Musiktheaterprojekte hat es doch gereicht. Das erste bediente sich frei bei der Vita des Goldschmieds Benvenuto Cellini. Aus dessen prototypischen Memoiren eines außerhalb von Gesellschaft und Gesetz stehenden Künstlers destillierte der 31-Jährige, angeheizt von zwei Jahren Rom-Aufenthalt, seinen Traum von Renaissance, Romantik, Rausch und Revolte: als gleisnerisch strahlendes, hektisch dahinjagendes Stück über Genie, Kult und Wahn; antiklerikal (die Zensur verbot postwendend den Auftritt des Papstes), voller Feste, tönend bewegten Massen, Maskenzüge; mit einem Mord und – als Apotheose des Künstlers – im Guss der Perseus-Statue gipfelnd. Doch gegenüber dem Original immer noch abgemildert: Cellinis sexuelle Ambivalenz ersetzte Berlioz durch eine züchtige Liebesgeschichte.

So ist dieser „Benvenuto Cellini“, der 1838 als Misserfolg das Licht der Opernwelt erblickte und bis in die 1960er Jahre nie in seiner Originalgestalt gegeben, aber von Colin Davis mit Nicolai Gedda eingespielt wurde – eine Großtat der Aufnahmegeschichte –, ein weit seiner Zeit vorausseilendes Kunst-Opus. Wie spießig muten dagegen die „Meistersinger“ oder „Palestrina“ mit ihrem ermüdenden Regelwerk und ihrer göttlichen Sendung an, wie vehement verteidigt Berlioz bei allen genretypischen Zugeständnissen (die er aufbricht) das Recht des bürgerlichen Subjekts auf selbstbestimmtes Leben und unumschränkter Ausdruck seiner artistischen Begabung!

Eher wegen seiner horrenden Anforderungen denn wegen seiner Unzugänglichkeit zählt der „Cellini“ zu den Opernraritäten. Immer in anderer Gestalt freilich, denn es gibt eine Dialogversion und eine durchkomponierte, die bereits gestrichene Uraufführungsfassung, Adaptionen und Neukompositionen für London und Weimar. Rund um das Berlioz-Jubiläumsjahr 2003 war er in Zürich und Gelsenkirchen auf der Bühne, Roger Norrington war damit



auf Tournee, und in Paris gab es ihn konzertant; darauf basiert die neue Einspielung.

John Nelson, einer der verdienstvollsten Berliozianer unserer Tage, hat sich für die rekonstruierte, Striche aufmachende Pariser Originalversion entschieden; sie ist 15 Minuten länger als die Davis-Variante. Es gibt eine Appendix, Verbesserungen übernimmt Nelson – wie andere vor ihm – aus der späteren Werkgestalt. Mag die Verlagerung der leitmotivisch wichtigen Cellini-Romanze in den Anhang fragwürdig erscheinen, so ist hier doch ein gelungenes, stilistisch ausgefeiltes Unternehmen zu preisen. Gregory Kunde, in der Titelrolle für den erkrankten Roberto Alagna eingesprungen, meistert frühere Höhenprobleme elegant, gibt sich beweglich und angenehm lyrisch. Patrizia Ciofi als Geliebte Theresa wirkt stellenweise gepresst, vermag aber zu rühren. Überstrahlt wird sie von der runden, punktgenau intonierenden Joyce di Donato als Lehrbub Ascanio, die auf dem Weg in eine große Koloraturmezzo-Karriere ist. Sehr ausgewogen das Ensemble der Restmänner.

John Nelson am Pult des Orchestre National de France zündelt und funkelt. Das nervöse Flirren dieser Musik, ihre erotische Unrast, die spöttischen Grenzüberschreitungen, schrägen Genreparodien fügen sich so zu einem Pandämonium südlich-sinnlichen Außersichseins.

Manuel Brug

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Berlioz, Benvenuto Cellini; Gregory Kunde, Patrizia Ciofi, Joyce di Donato, Jean-François Lapointe, Laurent Naouri, Chœur de Radio France, Orchestre National de France, John Nelson (2003) Virgin/EMI 3 CD 5 45706 2 (190')



Gremins Vermächtnis

Der vor kurzem verstorbene Nicolai Ghiaurov war für mehrere Generationen ein König unter den Bässen, und er fand im Herbst seiner Karriere im Fürsten Gremin eine ideale Rolle. Den Verlust an natürlicher Stimmsubstanz konnte er hier durch gestalterische Distinktion ausgleichen. Seine Wunschkonzert-Arie im letzten Akt gehört zu den Höhepunkten dieses jetzt erstmals veröffentlichten Mitschnittes aus der Wiener Staatsoper, wo das Werk zuvor nicht in der russischen Originalsprache gegeben wurde.

Eine unbestreitbare musikhistorische Leistung Ghiaurovs war es auch, seine Frau Mirella Freni an die russische Oper und speziell an die Frauenfiguren Tschaikowskys herangeführt zu haben. Die Annäherung der Italienerin an die fremde Sprache und das fremde Idiom ist erstaunlich, ihr Rollenportrait der Tatjana, das sie ein Jahr zuvor schon in einer DG-Aufnahme unter Levine festgehalten hatte, für wesentlich jüngere Sängerinnen eine gute Orientierung, auch wenn hier in Wien ein emotionales Understatement zu konstatieren ist.

Onegin ist der versierte Allzweck-Bariton Wolfgang Brendel, mehr Macho als Dandy. Und von den Leiden des jungen Lenski berichtet uns der selbstbewusst auftrumpfende Petr Dvorsky ganz im Stile der italienischen Oper. Trotz großer Namen also keine wirkliche Sternstunde der Wiener Staatsoper, was auch am schlaffen, die Zeit zum Stillstand bringenden Dirigat Seiji Ozawas liegt.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Tschaikowsky, Eugen Onegin; Gertrude Jahn, Mirella Freni, Rohangiz Yachmi, Margarita Lilowa, Wolfgang Brendel, Peter Dvorsky, Nicolai Ghiaurov, Peter Köves, Robert Kerns, Heinz Zednik, Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Seiji Ozawa (1988)
Orfeo 2 CD 637 042 I (141')



Starkes Orchester

Die Geschichte von Gyges und seinem Ring, der unsichtbar macht, ist uns vor allem aus Hebbels Drama bekannt. Alexander Zemlinsky letzte, unvollendete und von Antony Beaumont fertig gestellte Oper (UA Hamburg 1996) basiert allerdings auf einer Tragödie André Gides (1899), die das Thema im Geiste der Décadence des Fin de Siècle ausleuchtet. Der sehr artifizielle und gedankenschwere Text schreit nicht nach Musik, doch Zemlinsky, der hier gleichsam die Summe seiner Arbeit zog, gewann ihm eine farbenreiche, sinnliche Ausdruckspalette ab, stilistisch näher bei Strauss und Schreker als bei seinem Freund und Schwager Schönberg. In der Salzburger Festspielproduktion von 2002 brachte das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin unter Kent Nagano die Partitur bei gleichzeitiger Transparenz zum Leuchten und Glühen.

Die Inszenierung von Christine Mielitz stieß damals auf viel Kritik, doch ist zu konstatieren, dass die drei Protagonisten dank ihres intensiven Spiels auf der Bühne einen stärkeren Eindruck hinterließen als jetzt auf der Tonkonserven, wo auch, vor allem bei den Herren, vokale Defizite auffällig werden, ein altersbedingtes Vibrato bei Wolfgang Schöne (Gyges) und ein oftmals quäkender Ton bei Robert Brubaker (Kandaules). Nina Stemmes jugendlich-dramatischer Sopran besitzt als Nyssia einige Leuchtkraft, von ihrem Text ist allerdings nicht viel zu verstehen. Von den Nebendarstellern fällt der junge Bassist Georg Zeppenfeld (Philebos) besonders positiv auf. Das ausführliche und niveauvolle Booklet vermag ein weitergehendes Interesse an dem lange unterschätzten Komponisten zu wecken.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Zemlinsky, Der König Kandaules; Robert Brubaker, Nina Stemme, Wolfgang Schöne, Mel Ulrich, John Nuzzo, Jochen Schmeckenbecher, Georg Zeppenfeld, Jürgen Sacher, John Dickie, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Kent Nagano (2002)
Andante/HM 2 CD 3070 (131')



Liebe geht durch den Magen

Was machen verarmte Adlige – hier: Lord und Lady Dunmow –, um sich finanziell zu sanieren? Sie laden illustre Gäste zu einem Abendessen und verkuppeln bei dieser Gelegenheit ihre Tochter – Susan – mit einem Prinzen – Philippe von Montebianco –, dem das nötige Kleingeld noch nicht ausgegangen ist. Das Essen selbst entwickelt sich in diesem Einakter zum Reinfall, weil die Speisen anbrennen und Susan sich weigert, die brave Tochter zu spielen. Am Ende aber findet ihre Verlobung mit Philippe, einem Feinschmecker von Gottes Gnaden, doch noch statt.

Lennox Berkeleys neoklassizistisches Konversationsstück von 1954 ist sein bekanntestes Bühnenwerk. Sein trockener, deklamatorischer Vokalstil bietet der großen Gesangslinie wenig Platz, fordert die Sänger dafür umso mehr als Schauspieler, die den feinen Humor und die zahlreichen Anspielungen des Textes rüberbringen können. Das gelingt in dieser Einspielung insgesamt recht gut. Roderick Williams gibt den Lord, der beständig nach irgendwelchen Dingen sucht, vielleicht nicht spleenig genug, und Yvonne Kennys Lady wirkt auch etwas neutral. Farbe bringen aber die Großherzogin und der Prinz von Montebianco mit ihrem pointierten „französischen“ Englisch. Anne Collins ist ganz die alte Dame von Welt, die man in dieser Rolle erwartet. Robin Leggate spielt den Prinzen mit wachsender Leidenschaft als Kochkünstler, dem nun mal die Liebe durch den Magen geht. Und Claire Rutter nimmt man die gegen die Etikette der Eltern gerichtete Tour der Tochter durchaus ab. Der wirkliche Hauptdarsteller ist aber wohl das von Richard Hickox zu präzisem und agilem Spiel angehaltene, kammermusikalisch besetzte Begleitensemble.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

L. Berkeley, A Dinner Engagement; Roderick Williams, Yvonne Kenny, Claire Rutter, Anne Collins, Robin Leggate, City of London Sinfonia, Richard Hickox (2003)
Chandos/Codæx CD 10219 (60')

Die Welt ist böse und korrupt

Naxos veröffentlicht drei selten gespielte Opern in Mitschnitten aus dem irischen Wexford.

Es hat sich bei den Klassik-Fans längst herumgesprochen, dass in dem kleinen irischen Städtchen Wexford alljährlich im Herbst drei Opern raritäten ausgegraben und auf künstlerisch hohem Niveau einem von weither angereisten Publikum präsentiert werden (siehe Reisetipp in FF 7/2004). Die Firma Naxos hat jetzt die im Oktober 2003 aufgeführten Opern als Live-Mitschnitte veröffentlicht.

Der 27-jährige Gustav Mahler wurde 1887 gebeten, Carl Maria von Webers Oper „Die drei Pintos“, die nur in Skizzen und fast völlig ohne Instrumentierung vorlag, zu bearbeiten und zu ergänzen. Da Mahler seine Spuren ganz bewusst verwischt hat, damit die „Kritiker kein leichtes Spiel haben“, bleibt bis heute das Rätselraten, was denn nun von Weber und was von Mahler ist. Die Zeitgenossen urteilten nach der Leipziger Uraufführung von 1888 recht unterschiedlich. Einige stellten die „Pintos“ sogar über den „Freischütz“, andere ließen kein gutes Haar an diesem „Bastard“. Bülow etwa äußerte: „Wo Weberei, wo Mahlerei – einerlei! Das Ganze ist ein antiquierter Schmarren!“

Das Wexford Publikum konnte sich allerdings durchaus von den hohen Qualitäten dieser komischen Oper überzeugen lassen, denn Michal Znaniecki hat in seiner quirlig-munteren Inszenierung die zahlreichen witzigen Situationen um die drei jungen Männer, die sich allesamt als Pinto ausgeben, um die hübsche und reiche Clarissa zu heiraten, effektiv auskostet – häufiges Lachen und spontaner Applaus zeugen davon. Esprit

Leider wird der Hörgenuss durch Bühnengeräusche immer wieder gestört, vor allem im ersten Akt. Auch sind Orchester und Solisten aufnahmetechnisch manchmal nicht präsent genug. Trotzdem macht es Spaß, diesem charmanten „Bastard“ live zu begegnen.

Pablo Casals nannte Enrique Granados „den originellsten und poetischsten“ spanischen Komponisten. Seine stark von Wagner beeinflusste, 1898 in Madrid uraufgeführte Oper „María del Carmen“ geriet aus mancherlei Gründen, die nicht mit der Qualität der Musik zu tun haben, schnell in Vergessenheit. Der jetzt auf CD vorliegende Live-Mitschnitt aus Wexford mit dem spanischen Dirigenten Max Bragado-Darman und der ausdrucksstarken Sopranistin Diana Veronese in der Titelrolle unterstreicht die einzigartige Stellung dieser Oper in der spanischen Musikgeschichte und ist für Raritätensammler eine echte Bereicherung. Erstaunlicherweise hinterlassen die lyrischen Passagen dieser tragischen Liebesgeschichte einen stärkeren Eindruck als die dramatischen.

Jaromír Weinbergers „Schwanda der Du-



Smetana orientierten Elementen und einer raffinierten Orchesterbehandlung à la Richard Strauss. Schwanda, der mit seinem magischen Dudelsackspiel Menschen be- und verzaubern kann, muss die schlechte Erfahrung machen, dass die große, weite Welt jenseits des häuslichen Glücks und der böhmischen Berge böse und korrupt ist und kehrt, nachdem er sogar der Hölle enttrinnen konnte, glücklich in die Arme seiner Frau zurück. Zu der bunten Märchenwelt des „Schwanda“ hat sich Weinberger eine melodienreiche, Elan und böhmisches Flair ausstrahlende Musik einfallen lassen.

Die Sänger können – auch in den Nebenrollen – voll überzeugen. Matjaz Robavs als rührend naiver Schwanda ebenso wie die zwischen Eifersucht und Liebe schwankende Tatiana Monogarova als Dorota und Alexander Teliga, der gleich zwei größere Rollen, den Magier und den Teufel, souverän meistert. Lob auch für Ivan Choupenitch, der den Babinsky, die wohl schwierigste Rolle der Oper, facettenreich singt. Der englische Dirigent Julian Reynolds führt die Weißrussische Staatsphilharmonie sicher durch die Partitur.

Jürgen Gahre

Der 27-jährige Mahler vervollständigte Webers Fragment „Die drei Pintos“

kommt aber auch aus dem Orchestergraben, wo Paolo Arrivabeni und das Nationale Philharmonische Orchester Weißrussland stets die richtigen und pfiffigen Pointen liefern. Die von den drei Pintos umworbene Clarissa wird von Barbara Zechmeister temperamentvoll gestaltet. Dass sie aber auch ganz andere Töne anschlagen kann, beweist sie in ihrer wundervoll lyrischen und sehr „Freischütz“-nahen Arie „Ach, wenn das du doch vermöchtest!“ im zweiten Akt. Sophie Marilley als Kammerzofe Laura glänzt mit Witz und hübschen Koloraturen. Die drei Verehrer Clarissas, Peter Furlong als Don Gomez, Eric Shaw als Don Gaston und Alessandro Svab als Don Pinto, bleiben dagegen ein wenig blass.

delsackpfeifer“ war in Wexford zweifellos der Publikumsbeliebter. Die 1927 in Prag mit großem Erfolg uraufgeführte Oper wurde bald von allen großen Bühnen nachgespielt und bescherte dem tschechischen Komponisten jüdischer Abstammung für mehrere Jahre Weltruhm. Als er jedoch vor den Nazis fliehen musste und ins Exil nach Florida ging, wurde es schnell still um seinen „Schwanda“. Der von Naxos veröffentlichte, technisch gut gelungene Live-Mitschnitt von dieser umjubelten Operaufführung vermittelt dem Hörer ein atmosphärisch dichtes, einzigartiges Erlebnis.

Die Partitur zeichnet sich aus durch eine gekonnte Mischung aus folkloristischen, an

Weber/Mahler, Die drei Pintos; Robert Holzer, Peter Furlong, Barbara Zechmeister, Sophie Marilley, Eric Shaw, Alessandro Svab, Wexford Festival Opera Chorus, Nationales Philharmonisches Orchester Weißrussland, Paolo Arrivabeni (2003) Naxos 2 CD 8.660142-43 (114')
Granados, María del Carmen; Diana Veronese, Jesús Suaste, Dante Alcalá, Gianfranco Montresor, Wexford Festival Opera Chorus, Nationales Philharmonisches Orchester Weißrussland, Max Bragado-Darman (2003) Marco Polo/Naxos 2 CD 8.225292-93 (103')
Weinberger, Svanda dudák; Matjaz Robavs, Tatiana Monogarova, Ivan Choupenitch, Larisa Kostyuk, Wexford Festival Opera Chorus, Nationales Philharmonisches Orchester Weißrussland, Julian Reynolds (2003) Naxos 2 CD 8.660146-47 (134')

Die französische Schule

Lange sind sie her, die Zeiten, in denen man französische Opern noch mit muttersprachlichen Sängern besetzte. Über ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit französische Sänger auf den internationalen Bühnen noch eine bedeutende Rolle gespielt haben. Schon in den 1940er und 1950er Jahren gab es immer weniger Sänger französischer Provenienz, wie etwa Régine Crespin oder Gérard Souzay, deren Namen über die Landesgrenzen hinaus Berühmtheit erlangten. Diese Entwicklung spiegelte sich auch auf dem Plattenmarkt wider, denn zunehmend wurden zentrale Partien in französischen Opern mit internationalen Sängern wie Nicolai Gedda oder Victoria de los Angeles besetzt.

„Les Introuvables du Chant Français“ erinnert an den vergangenen Glanz der französischen Gesangsschule. Auf acht CDs mit unterschiedlichen Schwerpunkten finden sich unzählige vokale Kleinode, deren unschätzbare Wert den oft desolaten Zustand des Klangbildes vergessen macht. Außerdem liefert die Kompilation einen Überblick über das damalige Repertoire und lenkt den Blick oft auf heute wenig oder gar kaum mehr bekannte Werke französischer Komponisten. Meyerbeers immer noch wenig gespielte Opern sind dafür ebenso ein Beispiel wie Ernest Reyers „Sigurd“ oder Edouard Lalos „Le Roi d'Ys“.

Mit Charles Panzéra, Gérard Souzay und Georges Thill sind gleich auf der erste Platte drei der prominentesten Vertreter der französischen Sängerriege des letzten Jahrhunderts vertreten. Und berühmt waren sie zu Recht, wie die vorliegenden Aufnahmen eindrucksvoll beweisen. Etwa Panzéras „Belle Hermione“ aus Lullys „Cadmus et Hermione“, vorgetragen mit samtenem Ton, fast tenoralem Klang und perfektem Legato, oder Georges Thills Arie des Almanzor aus Cherubinis „Les Abencérages“.

Letzterer war der wohl populärste französische Tenor seiner Zeit und ist vom Stimmtypus her ein typischer Vertreter der gallischen Gesangstradition: ein Tenor mit einer leicht ansprechenden, kraftvoll gebildeten Höhe, die allerdings durch das Singen in der Maske – der Betonung der vorderen Schädelresonanzen, die dem Ton Tragfähigkeit und Brillanz verleiht – von einer oft unflexiblen, weißen Stimmfarbe geprägt ist. Eine Stimme also, die der Italiener als „voce bianca“ bezeichnen würde.

Von ähnlichem Typus ist auch der Tenor Paul Franz, der auf dieser Zusammenstel-



lung mit Siegfrieds Schmiedeliedern vertreten ist. Endlich hört man einmal einen Sänger diese höllisch schweren Phrasen auf dem Atem singen und sich nicht völlig überfordert durch die Partitur brüllen. Auch wenn das französische Idiom für unsere Ohren ungewohnt und fremd klingen mag, zollt man der gesanglichen Bewältigung dieses Prüfsteins tenoraler Gesangsgeschichte doch gehörigen Respekt.

Auch bei den Bässen lässt sich, gerade im Vergleich zu unseren heutigen Sängern, eine Besonderheit ausmachen. Exemplarisch zum Beispiel in den Aufnahmen von Pol Plançon. Man höre nur seine Interpretation von „Valons de l'Hélie, objet de mon amour“ aus Adolphe Adams „Le Chalet“. Seine Stimme zeichnet sich dabei weniger durch eine profunde und klanggewaltige Tiefe aus; aber was für eine Beweglichkeit offenbart sein Singen, mit welcher stupenden Agilität segelt er durch die Verzierungen der Arie! In der jüngeren Vergangenheit war dazu nur ein Sänger annähernd in der Lage: Samuel Ramey.

Hinter so viel männlichem Wohlklang brauchen sich die Sängerinnen keinesfalls zu verstecken. An erster Stelle sind hier Ninnon Vallin und Germain Lubin zu nennen. Erstere mit einer eleganten, glänzenden Stimme nebst einer genauen und plastischen Diktion, Zweitere mit enormer Leuchtkraft in der Höhe und klangvoller Tiefe, womit sie sich hinter den führenden dramatischen Sopranen ihrer Epoche nicht zu verstecken brauchte. Neben diesen bekannten Namen gibt es aber auch Legionen heute in Vergessenheit geratene Sänger zu entdecken. Jeder für sich ein Beweis dafür, dass Frankreich einmal über eine fast ebenso ausgeprägte Gesangstradition verfügen konnte wie das Mutterland der Oper, Italien.

Björn Woll

Les Introuvables du Chant Français
EMI 8 CD 5 85828 2 (630')
Preis: ca. 30 Euro

audite
hear the difference...

LISTEN & COMPARE

Original und Bearbeitung
der Archivaufnahmen
liegen auf SACD vor –
vergleichen Sie selbst!



AUDITE SACD 92.551



AUDITE SACD 92.542



"Kubelik is ideal for this kind of repertoire, for he allows the music to breathe and brings out all the details of the score. Even so his approach is more vigorous and impassioned than I had expected." SA-CD.net

STEREO-/ HYBRID-SACD

FÜR ALLE CD- UND SACD-PLAYER

audite
MUSIKPRODUKTION
info@audite.de
www.audite.de

ERHÄLTICH IM HANDEL ÜBER:
NAXOS DEUTSCHLAND
info@naxos.de
www.naxos.de
A: MUSIKPARTNER WILH. WEISS
CH: MUSIKVERTRIEB AG ZÜRICH